

Von Leinenpöblern, Kläffern und Angsthasen

Psychologische Behandlung von Tieren? Das sorgt in mancher Gesprächsrunde für Stirnrünzeln. Was genau dahintersteckt, weshalb es wichtig ist und was damit erzielt werden soll, erklärt Andrea Häberle, Vorstandsmitglied im Verband und Interessengemeinschaft der Ethologen und Tierpsychologen mit Ausbildung, kurz «Vieta». Augenschein in einem Training.

Sharon Kesper

Mittwochmorgen im Eulachpark in Winterthur. Es regnet in Strömen. Neben dem steten Trommeln der Tropfen auf dem Asphalt hört man lautes Hundegebell. Dieses stammt von Schäferhund «Wotan», Dalmatiner «Benji», Barbet «Albus» und Flatcoated-Retriever-Hündin «Rajka». Die Hunde und ihre Besitzer sind mit der diplomierten tierpsychologischen Beraterin Andrea Häberle für eine Trainingslektion verabredet. Häberle ist Mitglied im Vorstand von «Vieta», führt in Rickenbach ZH eine eigene tierpsychologische Praxis und arbeitet seit drei Jahren mit Hunden sowie anderen Tieren und deren Besitzern.

Tierpsychologie: Brauchts das?

Psychologen für Tiere – eine Bezeichnung, die bei vielen Menschen für Skespis sorgt. Braucht es Tierpsychologie wirklich? Und: Was soll damit bezweckt werden? Würde ein «gewöhnlicher Erziehungskurs» nicht auch seinen Zweck erfüllen? Andrea Häberle erklärt: «Heute gibt es viele Tiere, die für den Halter unerwünschtes Verhalten

oder Problemverhalten zeigen, wie zum Beispiel Leinenzerren oder übersteigertes Bellverhalten.» Dank Tierpsychologie könne man die Ursachen der Verhaltensprobleme eruieren und bearbeiten – und bestmögliche Haltungsbedingungen entwickeln. «Vorausgesetzt ist natürlich die Mitarbeit der Bezugsperson des Tieres», so Andrea Häberle. Diese Mitarbeit ist auch beim heutigen Hundetraining wichtig, bei dem sich verschiedene Konzentrationsübungen und lockere Schnüffelfasen abwechseln. Der Kurs nennt sich «StadtLandFluss». Das Ziel: Die Hunde sollen im Alltag zurechtkommen; sprich führbar sein und sich vertrauensvoll an ihren Besitzern orientieren.

«Wotan» mag «Benji» nicht

«Wir machen heute viele Übungen, bei denen es um den Blickkontakt zwischen Euch und Eurem Hund geht», erklärt Andrea Häberle den vier Teilnehmenden des Kurses. Ausserdem wird ein besonderes Augenmerk auf den Schäferhund «Wotan» von Katharina Äschmann gelegt. Er hat ein

Problem mit dem Dalmatiner «Benji» von Claudia Egger und wird in seiner Gegenwart immer sehr laut. «Der Tierpsychologe beschäftigt sich mit dem individuellen Verhalten der Tiere und wendet nicht ein Schema X für jedes Problem an», sagt Andrea Häberle. Sie erklärt weiter, dass sie bei «Wotan» die negativen Emotionen in positive verwandeln möchte. «Je mehr Spass «Wotan» in jenen Trainingsstunden hat, in der auch «Benji» dabei ist, desto positiver ist das für seine Entwicklung.»

Blickkontakt halten

Bevor die erste Übung beginnt, wird den Hunden Zeit gelassen, um auf der Wiese zu schnüffeln. Sie entspannen sich dabei sichtlich – bei der Begrüssung waren alle noch sehr aufgeregt und die Stimmung ziemlich unruhig. Bei der ersten Übung sollen sich die Hunde vor ihren Besitzer setzen und mit ihm Blickkontakt halten. Währenddessen marschiert ein anderes Mensch-Hund-Team um die wartenden Paare herum. Die sitzenden Hunde sollen dadurch nicht ab-

«Und was machen wir jetzt?» Ziel des Trainings ist es, dass sich der Hund vertrauensvoll an seiner Besitzerin orientiert. (Sharon Kesper)

gelenkt werden, «obwohl sie natürlich gerne wissen wollen, was hinter ihrem Rücken geschieht», so Andrea Häberle, die betont: «Diese Übung ist für alle Hunde gut.»

Die Sache mit der Distanz

Besonders für «Wotan» sei sie aber wichtig; bei ihm müsse Besitzerin Katharina Äschmann genau spüren lernen, wie viel Dis-

tanz der Hund zu den anderen und vor allem zu «Benji» braucht, um sich wohlzufühlen. Bei der nächsten Übung stehen die Besitzer vor ihren Hunden und halten in jeder Hand ein «Leckerli». Dann strecken sie die Arme seitlich auseinander und warten, bis der Hund Augenkontakt aufnimmt, statt auf eine der Hände zu schauen. Tut er das, gibt es zur Belohnung das «Leckerli».

In den nächsten 60 Minuten wechseln sich solche Übungen mit lockeren Phasen ab, in denen der Hund im Slalom um Bäume herum läuft oder auf einem Brunnenrand balanciert. «Solche Zwischenphasen senken den Stresspegel», erklärt die Tierpsychologin. Mittlerweile ist tatsächlich auch Ruhe eingekehrt und die Mensch-Hunde-Teams können konzentriert arbeiten.



Das «Sitz» klappt: Sandra Brunner mit Barbet «Albus».



Training von Alltagssituationen: Harald Kalisnik und Claudia Egger.



Blickkontakt: Katharina Äschmann mit Schäferhund «Wotan».



Balancieren als Mutprobe: Claudia Egger mit Dalmatiner «Benji».

Welcher Hund passt zu mir?

Damit ein Besitzer respektive dessen Hund möglichst gar nicht erst einen Tierpsychologen braucht, ist es wichtig, «dass man sich nicht einen Hund anschafft, der in erster Linie süß aussieht; sondern einen, der in das eigene Umfeld, zum eigenen Lebensstil passt», erklärt Andrea Häberle und betont: «Man soll sich vor dem Hundekauf genau über die Rasse-Eigenschaften sowie, sofern bekannt, die Vorgeschichte des Hundes informieren und sich das nötige Wissen über Hundehaltung, Erziehung und Beschäftigung aneignen.»

Fortschritte machen Freude

Das Training klappt bisher ganz gut, und die Besitzer zeigen sichtlich Freude an den Fortschritten ihrer vierbeinigen Begleiter. Das Halten des Blickkontaktes klappt allerdings noch nicht bei allen in jedem Fall, «übt das weiterhin auch zu Hause», so Andrea Häberle; und «Benji» hat ausserdem noch Mühe damit, rückwärtszugehen. Ansonsten klappt alles schon ganz gut – ausser den Begegnungen zwischen «Wotan» und «Benji». Die Sache mit dem richtigen Einschätzen der Distanz scheint nicht ganz so einfach zu sein.

Tierschutzhunde aus dem Ausland

Mit welchen Problemen sind Andrea Häberle oder andere Tierpsychologinnen am häufigsten konfrontiert? «Zunehmend mit schlecht sozialisierten Hunden aus dem Auslandtierschutz, die in unserer Umgebung unter Reizüberflutung leiden und viel Geduld und Vertrauen in die Bezugsperson und die Aussenwelt fassen müssen», sagt Andrea Häberle. Auch sogenannten «Leinenpöblern», also Hunde, die sich an der Leine ziemlich «Rambomässig» verhalten – «sie brauchen aus verschiedenen Gründen eine grössere Individualdistanz» – begegnet sie häufig.

«Mehr als Tierkommunikation»

Tierkommunikatorin, Hundeflüsterer – es gibt viele Begriffe für die Arbeit mit Tieren. Andrea Häberle erklärt, was genau die Ausbildung von «Vieta» ausmacht: «Sie basiert auf wissenschaftlichen Erkenntnissen aus der Verhaltensbiologie und Lerntheorie. Deshalb unterscheidet sie sich stark von der Tierkommunikation, welche rein wissenschaftlich gesehen nicht erwiesen ist.» Der Verband «Vieta» beschäftigt sich neben Hunden auch mit Katzen und Kleinnagern.



Begegnungen im Alltag an der Leine sorgen bei zahlreichen Vierbeinern (und auch Zweibeinern) für Stress. Welche Strategien helfen?

(Sharon Kesper)



Andrea Häberle und Katharina Äschimann trainieren die Leinenführigkeit.



Konzentriert: Claudia Egger freut sich über die Fortschritte von Dalmatiner «Benji».

Die Katze pinkelt aufs Duvet und der Papagei rupft sich

«Vieta», der Verband und Interessengemeinschaft der Ethologen und Tierpsychologen mit Ausbildung, feiert dieses Jahr das 25-Jahre-Jubiläum und zählt aktuell gegen 100 Mitglieder.

Verhaltensbiologie, Tierpsychologie, Tierkommunikation – für Tierhaltende ist es alles andere als einfach, sich in diesem Begriffs-Dschungel zurechtzufinden. Kommt dazu: Die Berufsbezeichnung «Tierpsychologe» ist nicht geschützt – jeder, der sich dazu berufen fühlt, kann sich so nennen.

Zweijährige Ausbildung

Tierpsychologische Beraterinnen und Berater von «Vieta» haben eine zweijährige Ausbildung in Verhaltensbiologie / Ethologie und Tierpsychologie absolviert, welche auf anerkannten wissenschaftlichen Erkenntnissen beruht und sowohl Theorie als auch ein Praktikum bei erfahrenen tierpsychologischen Beratern einschliesst. Die Ausbildung wird mit einer Prüfung und einer Diplomarbeit abgeschlossen. Diese Ausbildung wurde ursprünglich von Katzenforscher PD Dr. Dennis C. Turner an seinem Institut für Ethologie und Tierpsychologie I.E.T. entwickelt.

Aktuell gegen 100 Mitglieder

Der Verband und Interessengemeinschaft der Ethologen und Tierpsychologen mit Ausbildung wurde 1994 in Zürich gegründet und vertritt Absolventen sowie Kursdozenten der oben genannten Ausbildung in tierpsychologischer Beratung in beruflichen Angelegenheiten nach aussen. Der Verband zählt aktuell gegen 100 Mitglieder. Präsident ist Ernst Krüsi.

Vielfältiges «Sorgenbarometer»

Die Katze pinkelt aufs Duvet oder zerkratzt das Sofa; der Hund zieht an der Leine, bellt alles und jeden an oder zerstört die Wohnungseinrichtung, wenn er mal alleine sein muss – die Palette der Problemfelder, mit denen Tierpsychologische Beraterinnen und Berater konfrontiert werden, ist äusserst vielfältig und reicht über Hunde und Katzen bis zum Hamster, der dauernd am Gitter nagt; zum Papagei, der sich die Federn ausrupft – oder zum Pferd, das nicht in den Anhänger verladen werden kann.

Dabei ist es – so schreibt der Verband auf seiner Internetseite – wichtig, zu unterscheiden, was störendes Verhalten, was ein Problemverhalten und was eine Verhaltensstörung ist.

Was ist störendes Verhalten?

Störende Verhalten sind Verhalten aus dem normalen Repertoire eines Tieres, die auf den Halter störend wirken. Beispiel: Krallenwetzen ist normales Verhalten von Katzen. Führt eine Katze es jedoch am Sofa aus, so ist es für den Besitzer störend. Abhilfe schaffen attraktive Krallenwetzmöglichkeiten, beispielsweise ein Kratzbaum aus rauer Rinde oder Sisal.

Was ist Problemverhalten?

Problemverhalten erschweren bis verunmöglichen das Zusammenleben zwischen Heimtier und Mensch. Beispiel: Harnmarkieren ist normales Verhalten von Katzen. Üblicherweise zeigen sie dieses Verhalten eher draussen. Beginnen Katzen jedoch im Haus drin mit Urin zu markieren, wird dieses Verhalten zum Problem – für den Halter, aber auch für die Katze.

Was ist eine Verhaltensstörung?

Verhaltensstörungen entstehen während der Jugendentwicklung eines Tieres, wenn ihm nicht die notwendigen artgerechten Bedingungen zur Verfügung stehen. Beispiel: Wächst eine Rennmaus in den ersten drei Lebenswochen ohne schützende Höhle auf, entwickelt sie stereotypes Grabverhalten (ziel- und zweckloses Scharren in den Käfigecken).

Wie läuft eine Beratung ab?

Jeder tierpsychologische Berater bei «Vieta» wird den Tierhalter zu Beginn bitten, mit dem Tier zum Tierarzt zu gehen, um auszuschliessen, dass körperliche Probleme wie beispielsweise Schmerzen die Ursache des Problemverhaltens darstellen.

Informationen im Internet: www.vieta.ch